



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus dem Fürstenthum Serbien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Verbot der Münzausfuhr ist, als fünfte Maßregel, aufgehoben. Trop tard! kann man sagen, nachdem die durch das Verbot geschlagenen Wunden bereits vernarben, nachdem der Silbercours von 25 auf 7 pCt. herabgefallen war.

Zu diesen eben besprochenen Maßregeln kam alsobald die Ausschreibung des neuen Anleihs; es besteht aus einer 4½ procentigen Schuldverschreibung, die zum Course von 85 ausgegeben wird. Durch freiwillige Subscription soll die Summe von 60 Millionen effective (71 Mill. nominell) herbeigeschafft werden.

Bei den einbegleitenden Worten des Ministers ist die Stelle bemerkenswerth, daß er von den Bewohnern Oestreichs Opfer in ausgedehnterem Maße weder fordern, noch erwarten könne, und er setze seine Hoffnung in die Betheiligung des Auslandes mit großen Beträgen. Oestreichs Bürger haben ihre Söhne und Brüder in einen blutigen Kampf geschickt, der nicht ihre Sympathien hatte; um so weniger würden sie ihre Kassen verschließen, um dem Staate, also sich selbst eine bessere Zukunft zu bereiten. Der Reichstag, die Vertreter des Volkes, haben Geld bewilligt für die Mehrausgaben, und das Volk würde gerne und bereitwillig steuern, was seine Vertreter unter Sanction des Kaisers beschlossen. — Es liegt nichts Beruhigendes und Erhebendes darin für die Nation, daß der östreichische Minister das Ausland anruft, um den östreichischen Finanzen auf die Beine zu helfen; der Minister macht den Kaiserstaat von den Comptoirstuben Amsterdams und Frankfurts abhängig, und in den dortigen Börsenhallen wird der Cours der östreichischen Landeswährung bestimmt. Das Volk hat kein Vertrauen zum Ministerium, und das Ministerium antwortet mit Mißtrauen in das Volk, ein greller Zwiespalt, der durch alle Acte der Regierung läuft seit der Auflösung des Reichstags. In Folge davon mußte man russische Waffen ausborgen, wie man jetzt holländische Ducaten sich ausleiht.

Das Anleihen unterscheidet sich durch nichts vom gewöhnlichen Gleise solcher Finanzoperationen. Eine etwaige Rückzahlung des Capitals oder eine Sicherstellung der Währung, in welcher die Zinsen ausgefolgt werden, findet sich nirgend. Trotzdem wird das Anleihen zu Stande kommen, da der Minister die Unterstützung des russischen Hofes mit 20 Millionen zugesagt erhielt; wenigstens wird so berichtet. Private dürften, ungeachtet der großen Vortheile, die auf Kosten des Staates geboten werden, sich nicht zu sehr betheiligen. Der Staat Oestreich steht fest, das Ministerium aber wackelt, wie es sich auch den Anschein gibt, sicher aufzutreten. Kehrt es zum Absolutismus zurück, zu einem gebildeten und feinen, wie es der Minister Bach am zweckmäßigsten für Oestreich hält, so wird jedes Cabinet so lange im Sattel bleiben, bis wieder einmal der gallische Hahn den Adler erschreckt; will aber das Ministerium auch nur die Form eines constitutionellen Staates beibehalten, so wird es vom ersten Reichstage mit spitzer Lanze in den Sand geworfen. Alle Barrikaden, die das Ministerium um seine octroyirte Charte aufwirft, sind unhaltbar; die Nationalitäten durchbrechen diese Schanzen.

Den heftigsten Stoß werden hiedurch wieder die Creditpapiere erleiden, und kein Reichstag wird das Verfahren des Ministers billigen können!

Oestreich war immer unglücklich durch seine Finanzpatente.

Bilder aus dem Fürstenthum Serbien.

1.

Ein Besuch beim Woiwoden Wucic.

Der populärste Held Serbiens ist jetzt der alte Woiwode Thomas Wucic Peristic (sprich: Wutschitsch Peritsitsch), einer der interessantesten Charaktere, von außen rauh und offen, und doch schlau und listig, aber in jedem Blutstropfen Patriot und warm für das Wohl seines Volks, das ihn liebt, wie keine seiner übrigen politischen und kriegerischen Notabilitäten. Wucic hat sich aus niederem Stand — er ist eines Bauers Sohn — zum Woiwoden und commandirenden General von Serbien heraufgeschwungen, sein starker Arm hat die Dynastie der Obrenovice verjagt und den Sohn des schwarzen Georg zum Herrn von Serbien gemacht. Unter diesem sitzt der rauhe Mann als Chef des Militärwesens, manchmal unbequem für den kleinen Hof und die Bürger von Belgrad, aber angebetet in den Dörfern und der Landschaft.

In einer Seitenstraße der Baros-Kapi zu Belgrad liegt sein neues, freundliches Wohnhaus, ein Geschöß hoch im modernen abendländischen Styl gebaut, mit einem geräumigen Balkon, den ein niederes Gitterwerk umschränkt. Ich hatte mich ihm eine halbe Stunde vor meinem Besuch durch einen Lohnbedienten anmelden lassen. Zwei Diener in reicher serbischer Tracht, Pistolen und Messer im Gürtel, empfingen mich im Hofthor, zwei andere an der breiten, mit schönen Teppichen belegten Treppe. Diese führten mich in einen eleganten Salon von ganz französischer Einrichtung, nur die niedern, rings an den Wänden stehenden Sophas verriethen die Nähe des Orients. Der Bildersmuck des tapezirten Gemachs bestand in den Portraits des serbischen Fürsten Alexander, des Sultans Abdul-Meschid, Kaiser Ferdinands von Oestreich und des rechtgläubigen Czars aller Ruessen. Man sah, der Herr des Hauses war ein Diplomat, der es mit keinem dieser Potentaten verderben wollte.

Auf einem der seidenen Sophas saß mit gekreuzten Beinen Herr Thomas Wucic, den langen Cibbuk im Munde; auf einem Lehnsessel vor ihm, gleichfalls rauchend, ein junger schwächlicher Mann im schwarzen Attila, ganz nach französischer Mode gekleidet, einer der serbischen Staatssecretäre. Die Herren waren

im lebhaften Gespräch begriffen. — Ein Handzar in silberner, kunstreich eiselirter Scheide lag auf einem Seitentisch, daneben eine Pistole, kostbar mit Perlmutter und Silber ausgelegt, die zweite correspondirende stak in Herrn Wucic's Leibgurt. Ich erfuhr später, daß er diese Waffe niemals ablegt.

Der Wojwode grüßte mit dem Kopfe nickend und bot mir die Rechte zum Händedruck. „Gut gekommen!“ lautete der althergebrachte Gruß.

„Besser gefunden, am besten gefunden“ — war die gebräuchliche Antwort.

„Du kömmt aus Karlovic?“

Ich bejahte.

„Ei, wie steht es dort? — Machen die Magyaren — der Teufel soll ihnen die Seele — — unsern Leuten noch immer zu schaffen? Wie geht es unserm würdigen Vater, des Patriarchen Heiligkeit? Was macht mein lieber Sohn, der Knicanin, der wackere Junge, den Gott erhalten möge? Ich weiß, er hält sich brav und klopft die Magyaren fleißig.“

Wucic hörte meine berichtende Antwort mit gespannter Theilnahme, bald mit einem freundlichen Lachen und behaglichem Streicheln des grauen Schnurrbartes, wenn von einer günstigen Affaire der Serben die Rede war, bald mit raschem Zusammenziehen der großen buschigen Augenbrauen, wenn ich einen unangenehmen Zwischenfall im serbischen Waffenglück berührte. Mitunter ließ der greise Herr eine scharfsinnige Bemerkung über die strategische Situation der Serben fallen und machte so jugendlich begeisterte patriotische Betrachtungen, daß ich in Erstaunen gerieth. Nach einer Weile ersuchte er mich, ihm auf den Balkon zu folgen und in der kühlenden Abendluft auf einem schwellenden Sopha Platz zu nehmen. Auf seinen Wink brachte ein Diener einen reich verzierten Cibbuk von guten drei Ellen Länge und hielt mir mit der einen Hand das monströse Rohr aus persischem Weichselholz wie einen Wurfspeer vor den Mund, während er mit der andern die glühende Kohle auf den feingeringelten, goldgelben Levantebblätter zurecht richtete. Ich mußte feierlich die Gastpfeife rauchen, köstlichen, orientalischen Tabak, von dessen Arom ein Nordländer selten einen Begriff hat. Zwei andere Lakaien kredenzten in kleinen Porzellannapfchen auf silbernen Untersätzen duftigen Mokka kaffe und in einer schöngeschliffenen Krystallbüchse das sogenannte Sladno, den Scherbet der Serben.

Ich bewunderte die imponirende Athletengestalt des Wojwoden! Ein riesiger Körper, sehnig und muskulös mit hochgewölbtem Brustkasten. Der Kopf wie eine edele Antike, eine nicht zu hohe, etwas gewölbte Stirn von schwarzgrauem, dichtem Haar umsäumt, die Nase gebogen, ein dunkles stechendes Augenpaar von buschigen Brauen und dichten Wimpern beschattet. Ueber dem feingeschnittenen Munde, den ein schlauer Zug umspielt, hängt ein mächtiger grauer Schnurrbart. Die Jahre sind fast spurlos an der hohen Gestalt und ihrem noch immer schönen Jügen vorübergegangen, man würde nach seinem Aussehen den Wojwoden auf

höchstens fünfzig Jahre schätzen, allein er steht bereits an der Schwelle der siebzig. Seine Kleidung war die nationale Tracht, einfach und prunklos. Das Unterjäckchen von roth und weiß gestreifter Seide, der kurzärmelige Spencer darüber die weiten Pluderhosen und die knappen Kamaschen von feinem, dunkelblauem Tuch, mit schwarzen Schnüren besetzt. Das Haupt bedeckte ein niedriger Fez; die rothen Lederschuhe waren im Sizen abgestreift und ließen gutmüthige blauwollene Fußsocken hervorsehen. Aus dem rothen, goldgestickten Gurt ragte die große Pistole.

Pferdegetrappel scholl von dem holprigen Pflaster der Baros-Kapi herüber. Der Kopf einer reizenden jungen Frau bog sich aus des Hauses letztem Fenster neugierig nach der Straße. Ein griechisches Profil, alabasterner Teint und rosige Wangen, die mir allerdings geschminkt schienen; über den brennenden schwarzen Augen rollten sich zwei feine, pechschwarze Brauen, das lange glänzende Haar war in Flechten um ein rothes Tuchkappchen gewunden, vor dem eine schwere Goldtrodde auf den schwarzen Sammet des zobelverbrämten Jäckchens herabhing. Der Körper schien so schön zu sein, als ihr Antlitz.

„Das ist mein Weib“ bemerkte Wucic mit schlaudem Augenzwinkern. Es ließ sich nicht bestreiten, der Herr Boiwoide hatte gut gefreit, man erzählte sich in Belgrad, daß er sich viel auf die schöne Frau einbildet. — Aber der Dame des Hauses Fremde vorzustellen, ist in den serbischen Familien nicht Sitte: ich mußte daher auf das Vergnügen verzichten, die Omphale dieses serbischen Herkules in der Nähe zu bewundern.

„Sieh dorthin“ fuhr mein würdiger Gastfreund nach der Straße deutend fort — „dort kommt unser Fürst, Herr Alexander Karageorgewic geritten!“

An der Spitze von sechs Reitern ritt auf einem türkischen Fliegenschimmel Fürst Alexander, ein hoher, robuster Mann in den Dreißigern, von brunetter Gesichtsfarbe mit kurzverschnittenem Haar und einem langen braunen Schnurrbart. Der blaue Rock mit schwarzen Brustschnüren, graue Pantelons mit breiter Goldborte, ein rother Fez, eine Reitgerte und gelbe Glacehandschuh geben der ganzen Figur das Aussehn eines gedienten Rittmeisters von den Cuirassiren. Sein Adjutant, der ihm zunächst folgte, war in reicher überladener Uniform mit vollen goldenen Epauletts und Fangschnüren, silberner Schärpe und einer breiten Borte an der Feldmütze. — Wucic erhob sich grüßend und der Fürst nickte freundlich, die Hand am Fez militärisch salutirend.

„Ein stattlicher Mann, unser Fürst“ — erklärte Wucic, als die Reiter vorbei waren — und herzensgut, manchmal zu gut und zu weich. Unsere Leute lieben ihn von Herzen und selbst die Türken, welche hier in Belgrad wohnen, haben Vertrauen zu ihm, mehr als zu ihrem eigenen Kadi, der über sie gesetzt ist, oder zu ihrem Pascha, der dort oben auf der Festung haust, seit sich der alte Milos mit den Türken verglichen hat; und diese sind doch ihres Glaubens. Oft kommen die

armen Türken zu unserm Fürsten, wenn ihnen vom Kadi oder Pascha ein Unrecht geschieht, und flehen: „Ehrfamer Fürst! wir bitten dich, geh hin zu unserm Pascha und mache, daß er uns nicht weh thut.“ — „Wie kann ich das?“ sagt dann unser Fürst, „hab' ich doch keine Gewalt über den Pascha, welcher allein vom Bezir abhängt und vom Großherrn.“ — „Et Herr,“ sprechen die Türken: „geh dennoch hin und rede mit ihm, oder schreib' ihm einen Zettel: der Pascha wird sich's sagen lassen und uns nicht mehr drücken und dir wird es ein Sevap (gutes Werk) sein, wenn du dich der Bedrängten annimmst, du bist ja ein großer Herr und gütiger Fürst über deine Unterthanen.“ Und der Fürst verwendet sich dann, wenn er kann, für den Türken und der Pascha verzeiht um des Fürstenwillen dem Schelmen. „Unser Fürst ist gut, ich hab' ihn lieb wie meinen Sohn.“

Dieser rhetorische Lobspruch war mir auffallend, so charakteristisch er war. Denn es war bekannt, daß Bucic mit dem Fürsten nicht im besten Einvernehmen stand und daß der wunderliche alte Volksheld zur Seite nach Destreich herüber, wieder auf den Sohn des vertriebenen Fürsten Milosch, dem Michael Obrenovic sah. Der Anhang der regierenden Fürstenfamilie wenigstens, der schlaue Jacob Stenadowic und sein Geschlecht fürchteten und beargwöhnten ihn. — Da er aber so treuherzig versicherte, daß er den Fürsten wie seinen Sohn liebe, sondirte ich weiter: „Du thast auch als Vater an ihm, Wojwode und er hat Sohnespflicht gegen dich, denn du warst es, der ihn auf den Fürstenstuhl gesetzt.“

„Es geschah,“ entgegnete Bucic, „um seines großen Vaters willen, des Kara Georgje und weil das Volk die Obrenovice nicht leiden mochte im Lande. Darum standen wir auf, und Herr Alexander Kara Georjevic, der bisher Lieutenant im Heere des Fürsten Michel Obrenovic gewesen, ward Fürst. Schade um Kara Georgje, daß er enden mußte durch des Mörders Beil zu Topola! O ich weiß, wer die Mörder gedungen, ich durchschaute den alten Bluthund und nahm Rache an ihm. Schade um Kara Georgje! Er war ein Held, ein großer Mann, wie keiner wieder kommt in dieser verweidlichten Zeit.“

Eine kurze Pause trat nach dieser „offenen“ Erklärung ein, dann frug der Wojwode: „Ich habe noch ein Schwert von ihm, willst du es sehen und sein Bild? So komm.“ Ich folgte ihm in ein Seitenzimmer, das von dem zierlichen Salon sehr kriegerisch abstach. Bärenfelle bedeckten die Sopha's und an den Wänden hing ein ganzes Arsenal herrlicher Waffen, interessant durch kunstreiche Arbeit, durch kostbaren Zierrath, durch Alter, oder durch die frühern Träger. Welche Ströme warmen Blutes mögen von diesen blanken Damaszenerklingen herabgeronnen sein? Kara Georgje's Säbel wurde mir gezeigt, er war natürlich ein Säbel wie andere Säbel, ohne einen Erklärer war er nicht herauszufinden, wie dies in der Regel bei solchen historischen Reliquien geht. Zwischen den Waffen hingen die Portraits serbischer Helden, darunter Kara Georgje, Bucic selbst lebensgroß in Del und in einige Lithographien und — Milos Obrenovic.

Das letztere Bild hier zu finden, befremdete mich, ich konnte eine Bemerkung darüber nicht zurückhalten.

„Ja Herr Wojwode, warum soll der Milos hier nicht hängen“ — entgegnete Wucic, „war er doch einst ein herrlicher Held und mächtiger Kämpfer für die Freiheit unsers Landes, bis er sich verleiten und erkaufen ließ durch türkisches Gold und eine Zeit der Noth und arger Bedrängniß über dies Land heraufbeschwor. Milos drückte das Volk, ließ die Hauptleute und Knesen, welche die Unterwerfung unter die Türken nicht dulden wollten, gefangen nehmen und köpfen, und schickte die blutigen Häupter nach Stambul zum Sultan, der sie ihm mit Beuteln voll Piaster aufwog. Wenn Du zur Baros-Kapi hinaus nach der Festung gehst, siehst Du Reste morscher Pallisaden, auf diesen sah ich vieler Edlen Köpfe aufgesteckt. Damals war's, wo auch wir uneins wurden mit dem alten Milos, weil er uns zumuthete, was sich kein Serbe zumuthen läßt.“

Die Begebenheit, auf welche der Wojwode anspielte, kennt zu Belgrad jedes Kind, sie legte den ersten Grund zu der großen Popularität Wucic's. Es war in den Jahren, wo Fürst Milos Obrenovic am blutigsten hauste, Wucic war damals Kapitän und stand einst eben vor dem Hause des Fürsten, als man blutige Häupter von Volksmännern, neue Opfer der Tyrannei, in Säcken herbeitrug, um sie nach Konstantinopel zu schaffen. Den Wucic übermannte gerechte Zorneswuth: „Pfiu schämt Euch!“ rief er den Trägern entrüstet entgegen. „Schämt Euch, Landsleute, daß Ihr Euch wegwerft und brauchen laßt zu fluchwürdigem Henkersdienst an den Besten Eures Volks. Wer ein echter Serbe ist und ein Herz im Leibe hat, hält die Hand rein von Bruderblut.“ — Betroffen stellten die Männer die blutgetränkten Säcke hin und wollten sich davon schleichen, als Fürst Milos, der den Vorgang vom Fenster aus mit angesehen hatte, roth vor Wuth die Treppe herabgerannt kam und den Hauptmann grimmig anschnaubte: „Hörst Du, Wucic! Du selbst wirst jezt die Säcke nehmen und auf den Wagen schaffen, ich will es so.“ — „Die rechte Hand soll mir abdorren, eh' ich das thue!“ entgegnete dieser ruhig. — „Du thust was ich gebiete,“ zürnte Milos, „oder Dein Haupt fällt zu jenen.“ Wucic antwortete ein entschiedenes „Nein!“ — „Wachen herbei! greift den Rebellen“ herrschte der Fürst außer sich vor Zorn. Die Soldaten gingen auf Wucic los, doch dieser zog rasch mit der Linken ein Pistol aus dem Gürtel und hielt es dem Fürsten vor die Brust, in der Rechten schwang er den Handzar mit den Worten: „Wer mir naht ist des Todes, auch Du mein Fürst, wenn Du mich nicht ziehen läßt.“ Die Wachen traten zurück und Milos ging bleich und knirschend in sein Haus, Wucic aber verließ noch am selben Tage Belgrad. Man fügt hinzu, daß Fürst Milos Obrenovic von jener Stunde an keine Einrichtung mehr vornehmen ließ. —

Ein Reitknecht trat ein, mit der Meldung, die Pferde seien gefattelt. Der Grenzbote. IV. 1849.

Woiwode brach auf, seinen Abendritt zu thun, ich begleitete ihn auf seine Aufforderung. Als wir zu Pferde stiegen, kam ein Pope des Weges, der den breiten Hut ehrerbietig vor dem vielvermögenden Woiwoden abnahm. Dieser aber zog den Fuß aus dem Steigbügel, stieg ab, verbogte sich mit gekreuzten Armen und sprach: „Ehrwürdiger Vater, segne mich!“ Der Pope sprach sein Segenssprüchlein, verlegen und devot und der Woiwode schwang sich in den Sattel. Im Fortsprennen bemerkte er mir lächelnd in's Ohr, daß es der nachreitende Diener nicht hören konnte: „Siehst Du, was man des Volkes wegen thun muß, ich für meine Person brauche die Popen nicht!“ — Das ist Herr Bucic Parisic, der serbische Volksheld unserer Zeit. Die Tapferkeit seines Stammes und die diplomatische Ruhe der Türken, rascher Muth und intriguannte Schlaueit vereinigen sich bei ihm unter der Hülle rauher Gradherzigkeit. Er liebt sein Volk, er ist allmächtig in Serbien, und bei den Erschütterungen, welche die nächste Zukunft dem Fürstenthum Serbiens bringen mag, wird er seinen Willen wahrscheinlich durchsetzen. Ob der nächste Fürst Serbiens noch einmal Michael Obrenovic sein wird, oder ob gar die Popularität und der junge Ehrgeiz des österreichischen Stratimirovic bis zum serbischen Purpur hinaufdringen wird, das freilich hängt jetzt nicht mehr von dem Willen der serbischen Führer allein, sondern weit mehr von der Stellung ab, welche Rußland und Oestreich in der nächsten Zeit unter einander und zum Fürstenthum einnehmen werden.

2.

Die serbische Reichsfahne.

Als Kara Georgje an der Spitze der serbischen Insurrektion zum ersten Male als Feldherr gegen die Türken zog, brachte ihm ein alter Mann eine morsche Fahne, auf deren durchlöchertem Fahnentuch von rother Seide ein weißer doppelköpfiger Adler, wie ihn die Nemanice geführt, umgeben von den Wappenschildern aller Provinzen des ehemaligen serbischen Kaiserreichs gemalt war. Er gab vor, es sei dies das Leibbanner des Serbenczars Duschau (aus dem Hause Nemanic) des Starken und Unüberwindlichen, welches seit der letzten Schlacht auf dem Felde Koffovo in einem Kloster der Schumadia sorgfältig und heimlich aufbewahrt worden, damit es den Türken nicht in die Hände fiele. Das Volk freute sich dieses Wiederfinds und glaubte in dieser alten Fahne eine Driflamme seines Waffenglücks erhalten zu haben. Herr Kara Georgje gab sie einem seiner treuesten und tapfersten Offiziere zu tragen, dem Peter Jokic, der mit ihm aus demselben Dorfe, Topola, stammte. Peter Jokic, zubenannt von Topola (Topolac) bewahrte treu das anvertraute Palladium in der ganzen langen Reihe blutiger Freiheitskämpfe. Als sich Kara Georgje genöthigt sah, aus der Heimath zu fliehen, legte er beim Abschied von der serbischen Erde seinem Waffenbruder Jokic

warm an's Herz, die alte Fahne der Nemanice so lange im Versteck zu bewahren, bis einer seiner Nachkommen wiederkehre und Serbien wieder eigene Fürsten haben werde. Peter Jovic trennte das Fahnentuch vom Schaft, den Schaft versteckte er unter dem Dach des Kirchturms zu Zabare, das Fahnentuch aber barg er in seidener Hülle am bloßen Leibe. So floh er auf österreichisches Gebiet, erst in's Banat, dann nach Slavonien. Fürst Milos Obrenovic bot Alles auf, diese Fahne in seine Hände zu bekommen, weil das Volk an derselben hing und deren Verlust als ein böses Vorzeichen beklagte. Jovic gab sie nicht her, er hatte sie wie einen Schatz in metallner Kapsel an einem sichern Orte in Slavonien vergraben. Fast siebenundzwanzig Jahre blieb die Fahne in der Erde. Erst als Obrenovic gestürzt und Alexander, der zweitgeborene Sohn des Kara Georgje am 2. September 1842 vom versammelten Volk auf dem Bracar zu Belgrad zum Fürsten von Serbien erwählt worden war, kehrte der treue Peter Jovic wieder heim, trat vor den neuen Fürsten und entdeckte sein Geheimniß. Am 26. October 1842, nachdem der Verat, kraft welchem Alexander Kara Georgjevic als Fürst von Serbien bestätigt wurde, öffentlich verlautbart war, brachte ein Courier die Fahnenstange von Zabare nach Belgrad, Herr Jovic befestigte das Tuch mit eigener Hand und seine Schwiegertochter Emma schmückte das Banner mit schön gestickten Bändern. Ein Bataillon serbischen Militärs holte die Fahne feierlich mit klingendem Spiel aus dem Jovic'schen Hause zum Fürsten.

Noch lebte Peter Jovic in hohem aber rüstigem Greisenalter in seinem Geburtsort Topola. Als der beste Freund und Waffenbruder des schwarzen Georg und einer der besten Parteigänger in dem serbischen Befreiungskriege ist er im Besitze sehr wichtiger Daten und Papiere aus jener Zeit, ja er ist selbst die genaueste Chronik derselben. Möchte doch er, oder einer seiner Söhne seine interessanten Erlebnisse aufzeichnen, damit sie der geschichtlichen Forschung, welche in Serbien noch so viel zu thun hat, nicht verloren gehen!

In der Stadtbibliothek zu Semlin bewahrt man die Fahne des bekannten serbischen Helden Mladen, dessen Fahnenträger auf österreichischen Boden auswandernd, sie in Belgrad's treuer Schwesterstadt niedergelegt hat. Diese Fahne ist von der Größe einer gewöhnlichen Reiterstandarte, von weißem Seidenzeug, mit einer rothen, gezackten Kante versehen, drauf ein Doppelwappen, mit Trophäen decorirt, uater einer blau ausgeschlagenen Herzogskrone rechts das serbische Wapenkrenz im rothen Felde mit den vier Feuerstählen, links das Wappen von Triballia, ein Oberkopf, in dessen einem Auge ein Bolzen steckt, im blauen Felde. Darüber die Devise: „S bogom za vieru i otocestvo“ (mit Gott für Glauben und Vaterland).